

Wie die Siebziger nach Saarbrücken kamen

Von H. 3.

„Was ist denn das für eine so geheimnisvolle, übereifrige Arbeit im Rathaus von Alt-Saarbrücken?“ raunen sich die ehrsamten Bürger einander zu. „Was hamwe je nure vor?“ Auf alle Fragen zucken die Wissenden mit der Schulter und haben anscheinend die Sprache verloren. Schon mit dem Beginn des Jahres 1887 herrscht bewegtes Leben in allen Zimmern des alten, ehrwürdigen Baues mit dem goldenen, sprungbereiten Löwen auf dem Turmhelm. Der Bürgermeister Feldmann erscheint sichtlich überbürdet, neben den üblichen Berufspflichten arbeitet er Pläne aus, hält mit den Beigeordneten hinter verschlossenen Türen stundenlange, geheime Konferenzen und zeigt dabei eine bewundernswerte Arbeitsfreudigkeit. Was steckt wohl hinter seinem so flott betriebenen Briefwechsel mit einflussreichen Stellen in Berlin? Die sonst so wohlthuende Ruhe im Rathaus ist überall einer auffallenden Ruhelosigkeit gewichen, aber niemand kennt ihre Ursache außer den Vertrauten.

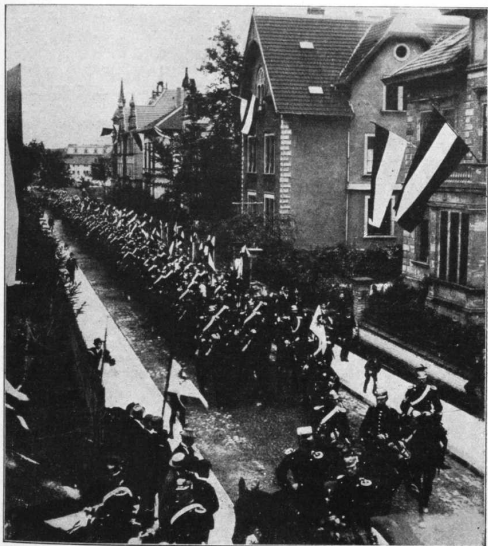
Die Septennatsvorlage 1887 steht im Reichstag vor der Entscheidung, sie sieht eine Vermehrung des Heeres um eine größere Anzahl Regimenter vor und außerdem eine Dislozierung verschiedener Truppenteile. Da heißt es für den tatkräftigen, vorausschauenden Feldmann, alles sorglich vorzubereiten, um seiner Vaterstadt im günstigen Moment ein günstiges Resultat zu sichern und zu den 7. Dragonern noch ein Regiment Infanterie heranzuziehen. St. Johann, sonst so geistig rege und auf jeden wirtschaftlichen Vorteil bedacht, schläft diesmal den Schlaf des Gerechten. Niemand ahnt den von der Nebenbuhlerin mit großem Geschick geplanten und umsichtig vorbereiteten Ueberfall. In der Bahnhofstraße blüht das Geschäftsleben, der Boulevard de Rose (nach dem Rosenwappen) wimmelt von kaufstüchtiger Menschheit; man reißt sich daher friedvoll die Hände in der Sonne blühenden Wohlstands und Glückes, das längst die Residenz verlassen hat. Diesmal aber nicht!

Die dritte und letzte Lesung der Vorlage naht heran. Mit Hochdruck wird unter Feldmanns Leitung gearbeitet. Die Zeit drängt, die schwierige Lösung der provisorischen Unterbringung eines Infanterie-Regiments wird gesucht und gefunden. Der Grafenhof soll ein ganzes Bataillon aufnehmen, das Sensenwerk, Zorns Lagerstuppen, selbst das Café Englert will man in Bereitschaft stellen. Zwei große Holzbaracken werden in Zeichnungen bis ins Einzelne entworfen und nehmen sich auf dem Papier sehr gefällig aus. Die Unterkunftsräume erscheinen damit gesichert. Die Stadt verpflichtet sich außerdem, die erforderlichen Grundstücke zum Bau von Kasernen unentgeltlich zur Verfügung zu stellen usw. In jenen Tagen meldet die Presse, daß im Falle der Annahme der Septennatsvorlage voraussichtlich das Militär des Saargebiets um ein Regiment vermehrt werde. In St. Johann, das noch keine Garnison hat, halten es alle für selbstverständlich, daß hier kein anderer Ort in Frage kommen könne als der Mittelpunkt saarländischen Lebens. In dieser Erwartung macht sich das vom Glück verhätschelte Kind keine Sorge um die Angelegenheit und hält sie noch lange nicht für spruchreif.

Unerwartet früh findet Feldmann eines Tages in seinem Arbeitszimmer ein dringendes Telegramm aus Berlin. Erregt ruft er seine Vertrauten zusammen. Es gilt, das Beste in aller Eile zu ordnen, denn schon in der Frühe des nächsten Tages will er in der Hauptstadt sein. Dem flottesten Schreiber diktiert er die umfangreiche Eingabe der Stadtgemeinde Saarbrücken an das Kriegsministerium. Zeichnungen, Pläne, Schriftstücke werden gesammelt und geordnet. Alles ist in fieberhafter Aufregung. Der Amtsbote rennt, um Zylinder, Bratenrock und Reisekoffer herbeizuschleppen; er ruft den Lohnkutscher Hassel, der mit seiner Droschke auf dem Schloßplatz erscheint. Eine Stunde, dann tritt er aufgeregt in die Türe des Amtszimmers: „Herr Bürgermeister, alleweil misse m'r avomer fahre, sunst packen m'rs nit meh zum Ber-

liner Schnellzug!“ Haffel verschont seine Pferde nicht mit „langem Hafer“, die Droschke rasselt klappernd zur Bahn. Kaum ist Feldmann in einem Abteil verschwunden, da rollt der Zug auch schon aus der Halle.

Der alte Gardist im Schmuck seiner Orden und Ehrenzeichen, dem eine Kugel bei St. Privat die rechte Hand verstümmelte und ein Beinschuß schwer



Die 7. Wlanen durchziehen am 27. September 1896 bei ihrer Verlegung nach St. Johann zunächst im Gedenken an ihren bekannten Kommandeur die Pestel-Strasse in Alt-Saarbrücken

verlehte, findet in der Hauptstadt bei den Militärbehörden offene Türen. Daheim herrscht begreifliche Unruhe. Sie wird zerstreut durch ein Telegramm Feldmanns: „Ein Infanterie-Regiment so gut wie sicher.“

Die Gama hat, wie schon der selige, gute Vergil weiß, hundert Mäuler, Augen und Ohren, hocht sie nur auf einem Firs, so rauschen plötzlich von ihrem Geschwätz alle Gassen. Das erfährt in jenen Tagen auch St. Johann; plötzlich erwacht es, etwas unsanft aus dem Schlaf gerüttelt. Der bekannte Wind hat über die Militärassäre eine unangenehme Nachricht auf die Viertische geweht, und der alte, so treu geschwisterlich bewahrte Neid und Haß lodert auf. „Wär's

möglich!“ „Warum nit, denn die do in Saarbrügge traut der Deibel nit über den Weg, sie han uns betuppt!“ „Die kriehn e ganz Division,“ versichern viele mit großer Bestimmtheit. Bald erscheint auch so von ungefähr ein Beamter der aufgeregten Bürgermeisterei bei seinem Saarbrücker Kollegen: „Han ihr's aa scho geheert, die Infanterie soll ja wie die Dragoner aa nah Sabrigge kumme und nit nah St. Johann.“ Antwort mit erheucheltem Gleichmut: „Mr wisse dodevun amwer rein garnix!“ „Na, do hammer's, alles blos Geschwätz, do han sich die St. Johanner widder mol umfunscht ufgeragt, unfer Bürgermeister Neff is fuchsteufelswild, es is schon gar nit meh mit ihm zu schwätze. Es wär ja aach e Schand gewest! Wo is denn der Alt?“ „Weg, uf Erholung!“

Feldmann hat schnell sein Ziel erreicht, bei seiner Rückkehr findet er bereits auf seinem Arbeitstisch ein Telegramm aus dem Kriegsministerium. Es kündigt an, daß das Regiment Nr. 70 zum 1. April von Diebenhofen nach Saarbrücken verlegt werde. Die Stadt ist voller Freude. „So 'nen Bürgermeister, wie m'r han, können sich die Sprewe mole!“ In Bestürzung und Aerger die Gegenspieler, ihr Oberhaupt, Dr. Neff, muß viel hinnehmen ob seines Verfassens in einer wirtschaftlich wichtigen Angelegenheit, die alle auch als Ehrensache empfinden. Er muß sehr darunter gelitten haben. Nervös und mit einer tüchtigen Dosis persönlicher Eitelkeit begabt, war er durch seinen äußerlich ruhigen und weitblickenden Kollegen glatt aus dem Sattel gehoben und in den Sand gesetzt. Der in seiner Eigenliebe getroffene Dr. Neff war tief gekränkt. Er kannte seine eigenen spottlustigen „Untertanen“ wie die getreuen Nachbarn u. dgl. und wußte selbst gewiß, wie er lange die dankbare Zielscheibe guter und übler Witze blieb. Leute, die es wissen können, erzählen mir, daß von jener Stunde das sonst, wenigstens äußerlich, freundnachbarliche Verhältnis zwischen den beiden Bürgermeistern jenen unheilbaren Riß erlitten hat, der schließlich zu einem Pistolenduell führte.

Im St. Johanner Stadtrat, eiligst zusammengerufen, entlud sich das Gemitter mit Donner und Blitz. Eine sofort an das Kriegsministerium gerichtete Denkschrift sollte die Situation retten. Vergeblich. Aber ein Pflaster wurde bei der Abgabe doch auf die blutende Wunde gelegt, St. Johann erhielt die Zusage, bei nächster Gelegenheit berücksichtigt zu werden. Aber erst am 27. September 1896 geht der Wunsch in Erfüllung, als die 7. Wachen die Kasernements in der Mainzerstraße beziehen. Das alte, uns allen liebe Regiment, mit der Geschichte Saarbrückens eng verknüpft, hatte seine Garnison bereits 1852—1878 in Saarbrücken.

Am 1. April 1887 treffen die Siebziger unter den schmetternden Klängen des Preußenmarches in Saarbrücken ein. Die Straßen prangen in Fahnen- und Schmuck, stürmischer Jubel begrüßt die Truppen, die sich hier wohlfühlten und die wir nicht vergessen werden, wie sie uns oft genug Zeichen ihres liebevollen Bedenkens gegeben haben.

Parteihaß in Deutschland

„Bei den fremden Nationen machen die Vorgänge in Deutschland ja sehr leicht den Eindruck, daß bei uns zwar unter Umständen, wie 1870, wie 1813, die geharnischten Männer aus der Erde wachsen wie aus der Saat der Drachenzähne in der griechischen Mythe in Kolkhis, aber, daß sich dann auch stets irgendein Zaubersteinchen der Medea findet, welches man zwischen sie werfen kann, worauf sie übereinander herfallen und sich so raufen, daß der fremde Jason ganz ruhig dabeistehen kann und zusehen, wie die deutschen gewappneten Recken sich untereinander bekämpfen. Es liegt eine eigentümliche prophetische Voraussicht in unserem alten nationalen Mythos, daß sich, so oft es den Deutschen gut geht, wenn ein deutscher Völkerfrühling wieder, wie der verstorbene Kollege Bölk sich ausdrückte, anbricht, daß dann auch stets der Loki nicht fehlt, der seinen Hödur findet, einen blöden, dämlichen Menschen, den er mit Geschick veranlaßt, den deutschen Völkerfrühling zu erschlagen respektive niederzustimmen.“

Bismarck im Reichstag am 2. März 1885.